

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Erster Artikel. Vom Verdienste des Erobers, des Soldaten und des
Heiligen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Erster Artikel.

Vom
Verdienste des Eroberers, des Soldaten
und des Heiligen.

Quels traits me présentent vos fastes,
Impitoyables Conquérens?
Des voeux outrés, des projets vastes,
Des Rois vaincus par des Tyrans:
Des murs que la flamme ravage:
Des vainqueurs fumans de carnage;
Un peuple au fer abandonné:
Des meres pâles & sanglantes,
Arrachant leurs filles tremblantes
Des bras du Soldat effréné.

Rousséau.

So spricht der Dichter vom Eroberer! Was sagt der Geschichtschreiber von ihm? Wenn Guicciardini die wichtigste Eroberung neuerer Zeiten zu beschreiben anfängt, die wichtigste in Absicht ihrer Folgen, da sie unserm Welttheile eine andere Gestalt, unsrer Staatskunst einem andern Schwung, unsrer Geschichte eine allgemeine Verknüpfung gegeben hat; wenn er den Verlauf dieser Eroberung des Königsreichs Neapel, welche Karl der VIIIte in Frankreich übernommen und ausgeführt hat, erzählen soll:

so

so stehn dem klugen und weitschenden Manne gleich:
sam die Thränen in den Augen:

„Karl hielt zu Asti seinen Einzug am 7ten Sept.
„des Jahrs 1494. und brachte nach Italien mit sich
„den Saamen zu unzähligen Drangsalen und zu den
„schrecklichsten Vorfällen. Fast alles bekam daher
„eine andre Gestalt. Denn eben dieser Zug nach
„Italien war der Grund und Anfang, daß ganze
„Staaten verändert, ganze Königreiche umgestürzt,
„Länder verwüestet, Städte geschleifet und grausame
„Blutbäder angerichtet wurden. Sogar neue Klei-
„dungsweisen, neue Gebräuche, neue und blutige
„Arten Krieg zu führen, neue, bisher unbekannt
„gewesene Krankheiten, leiteten von dorthier ihren
„Ursprung; und die Instrumente der Ruhe und Ei-
„nigkeit in Italien wurden so verstümmet, daß sie nie
„wieder haben können zurechte gebracht werden. Da-
„durch eben ward es auswärtigen Völkern und ihren
„Heeren so leicht, das arme Italien jämmerlich zu
„zerrütten und zu veröden. Und um unser Unglück
„noch größer zu machen: so sollte nicht einmal durch
„die erhabenen Eigenschaften des Ueberwinders un-
„sre Schande verringert werden. Denn Er, dessen
„Ankunft so große Uebel verursachte, war fast aller
„Gaben der Natur und des Geistes beraubt: ob ihn
„gleich das Glück mit seinen Gütern so reichlich be-
„schenkt hatte. — Er war nicht nur leer von allen schö-
„nan Kenntnissen, denn er kannte kaum die Buchstaben;
„sein

„sein Gemüth war nach Herrschsucht gierig, aber sein
 „Geist war zu nichts weniger aufgelegt, als zum
 „Herrschen: denn immer umringet von seinen Lieb-
 „lingen verlohr er bey ihnen Majestät und Ansehen;
 „er war abgeneigt von allem, was Bemühung und
 „Geschäfte hieß, und wo er sich noch einem Geschäfte
 „unterzog, zeigte er sich armselig an Klugheit und
 „Beurtheilungskraft: auch das, was an ihm noch
 „lobenswürdig schien, gränzte, genauer betrachtet,
 „näher an Laster als an Tugend: er besaß eine Be-
 „gierde nach Ruhm; aber mehr heftig als überlegt:
 „Freugebigkeit, aber unbedachtsam ohne Maas noch
 „Wahl: manchmal Unbeweglichkeit in den Berath-
 „schlagungen; es war aber öfters Halsstarrigkeit als
 „Standhaftigkeit zu nennen: und was viele an ihm
 „Güte hießen, verdiente schicklicher Erschlaffung und
 „Sorglosigkeit zu heißen. *)

Was rühmen wohl von dem Eroberer die Tau-
 sende, die er unnöthiger Weise auf die Schlachtbank
 geführt, und die Zehntausende, die er dem Elend wie
 einem starken Gewapneten überliefert hat? Sie wie-
 derholen noch immer, was sie vor dem Tage ihres Lo-
 des und ihrer Noth ihm fürchterlich zugerufen:

„Morgen werden wir deine Seele schwer drük-
 „cken! **)

Ret

*) Historia d' Italia L. I.

**) We shall be heavy on thy Soul to-morrow.

Shakefp. in Edward. III.

Keiner ist unter den Männern, die Eroberer heißen, keiner, in dessen Lebenslaufe es nicht etlichemal vorkommen sollte: „er durchstreifte und verheerte eine Provinz; er zog vor dem Feinde her, und verderbte alle Lebensmittel, die er nicht wegnehmen konnte. Er that einen Einfall in das feindliche Gebiet, ohne dem Feinde anders als durch die Verwüstung seines Landes Abbruch thun zu können.“ In der neuern Geschichte kommt nicht leicht ein Prinz vor, bey dessen Charakter sich die Geschichtschreiber mit solchem Vergnügen verweilen, wie Eduard, zu genannt der schwarze Prinz. „An ihm glänzte jene vorzügliche Tugend, ohne daß von seiner frühesten Jugend an, bis auf seine letzte Lebensstunde, jemals ein Flecken diesen Glanz gemindert hätte. Großmuth, Menschenliebe, Gesprächigkeit und Mäßigung, erwarben ihm durchgehends aller Zuneigung.“ So schildert ihn Zume, und doch hat er dergleichen Umstände, wie ich kurz vorher angeführt, von seinem Prinzen melden müssen. Nur wo ist aber die Einbildungskraft, die eine Zergliederung der Worte „er verwüstete das Land“ aushalten könnte? die sich recht lebhaft allen Jammer, alle Angst, alle Verzweiflung der bedrängten, gepeinigten, gefolterten Einwohner vorstellen dürfte? die sich Greise, Mütter, Säuglinge, auf der Flucht, ohne Brodt, ohne Hülfe, jedes Stöhnen der Trostlosigkeit, jedes Nöcheln des Hungers, jedes Reichen

der

der Entkräftung, jedes Geschrey des Schmerzens, jeden Fluch der sterbenden Entkräftung sich daran denken dürfte?

„Morgen werden wir deine Seele schwer drücken!“
 Diß scheint dem Eroberer wenig Verdienst zu lassen, und sein Urtheil pflegt gemeinlich darnach ausgesprochen zu werden: ach! oft der einzige schwache Trost für Schriftsteller, deren Großthaten von dem Eroberer an den Bettelstab gebracht sind! Doch, es geziemet sich, behutsamer und überlegter zu verfahren. Wir wissen es aus der Geschichte, daß sich manchmal wirklich große Leute bis zu Eroberungen herumtergelassen haben. Nothwendigkeit, unvermeidliche Nothwendigkeit, hat zuweilen die besten Menschenfreunde gezwungen, das Schwert aus der Scheide zu ziehen, Plagen vor sich her zu senden und Elend um sich herum zu verbreiten. Dieses sind betrübte Folgen, für deren Verantwortung sie nicht stehen dürfen; die zwar ihre Hände mit Blut besudeln, aber ihr Herz unbesleckt lassen.

„Their Hands are guilty, but their Heart
 is free.“

Was sollen wir nun thun? nichts bessers, um uns aus der Schwierigkeit zu helfen, als einen Unterschied machen. Kommen die Eroberungen nur als Mittel vor, zur Ausführung eines großen Planes: so hat der Eroberer einen herrschenden Charakter; er bekommt einen andern Namen; wir werden ihn unten mit andern großen Männern vergleichen.

Ist

Ist aber der Eroberer nichts als Eroberer, das heißt, nichts als ein Mann, der nach andrer Staaten Mitglieder und rechtmäßigen Unterthanen gierig ist, um ihre Personen und ihr Vermögen in seiner Gewalt zu haben; ohne daß diese Begierde mit irgend einem großen Plane sich fügte: o! dann soll die Wiederholung der längst gegen ihn gefällten Aussprüche auch hier Platz finden. — Man wird gar leicht dreyerley Arten unterscheiden.

Die erste Art hat weiter nichts als habfüchtige Wünsche. Die Anschläge um sie auszuführen, die Klugheit, die List, die Tapferkeit, das Glück, womit sie ausgeführt werden, sind das Werk und das Loos ihrer Diener, welche sich zu solchen Absichten als Werkzeuge brauchen lassen.

Da der Ritter von Linnæe die Löwen unter das Raubgeschlecht, mehrerer Ordnung halber, hat bringen dürfen: so kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens willen, diese erste Art von Eroberern unter das Diebsgeschlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdiensten entscheiden.

Die zwote Art nährt eben diese habfüchtige Wünsche; entwirft aber selbst die Mittel zu deren Ausführung im Kabinete, und mitlerweile, daß andre die Gefahren im Felde über sich nehmen, lauscht sie in Sicherheit, und lenkt nur die Arme der Krieger. Hier kann Größe des Geistes in Anord-

nung

nung des Eroberungsplanes; ein gewisser Muth bey dem Anfange, eine gewisse Stätigkeit im Verfolge Statt finden. Keine Tapferkeit hingegen, kein zusammenhängender Plan mit andern Planen; Wohlwollen gar nicht. Das ganze Verdienst wird von dem Unglücke, das die Eroberung nach sich zieht, weit überwogen.

Die dritte Art stellt sich an die Spitze der Krieger, theilt mit ihnen alle Gefahren, erwirbt sich, und schmückt, mit eigener Hand die Triumphe, wird Held; ein glänzender Charakter, der fast immer die Urtheile über das Verdienst wankend gemacht hat. Man muß sich beständig erinnern, daß ich von dem bloßen Eroberer rede. Also sehe ich auch bey diesem Helden nichts als Unerschrockenheit und Verachtung der Gefahren; keine besondre Größe des Geistes: denn man hat längstens angemerkt, daß sich der Plan der Eroberungen nach den sich eräugnenden Umständen erweitere oder einziehe. Das Wohlwollen ist auch hier wie ein lebendiger Quell in der Wüste — nirgends. Und so dürfte Pope *) wohl Recht haben, der es als eine ausgemachte Sache ansieht, „daß „Helden einander meist ähnlich seyn, von Macedo- „niens Tollköpfe an bis auf den Schweden her; „unter; daß der ganze abentheuerliche Zweck ihres „Lebens dahin gehe, an dem ganzen Menschenge- „schlechte

*) Essay on Man. B. IV.

„schlechte einen Feind zu finden, oder es dazu zu
 „machen; daß nicht einer hinter sich schaue, daß
 „sie vorwärts nur immer gehen, und doch nicht wei-
 „ter hinaus als die Nase reicht, blicken.“ Und was
 „thun denn wohl diese theure Männer, fragt Milton,
 „als rauben und plündern, sengen und megeln, und
 „friedfertigen Nationen, sie seyen benachbart oder
 „entlegen, in Eklaverey setzen? Diese haben denn
 „wohl ihre Freyheit verlohren, aber sie waren ihrer
 „würdiger als es ihre Bezwiner sind, die nichts als
 „Verderben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich
 „lassen und jedes Werk, das im Frieden aufgeblühet
 „war, zerstöhren. Dann brüsten sie sich und müssen
 „gar Götter heißen, bis der Bezwiner Tod kund
 „macht, daß sie kaum Menschen waren; in viehischen
 „Lastern sich wälzend, und scheußlich; deren verz
 „dienter Lohn ein gewaltsamer oder schimpflicher
 „Tod ist. *)

Nichts kann gegen diese Beschuldigungen, Vor-
 würfe und Verhüngen vorgebracht werden, wenn der
 Held, nichts als Held, ist: aber wenn er noch
 andre Ansprüche auf Verdienst vorzuweisen hat, als
 Belagerungen und Schlachten, „und die Thaten,
 „die so viel Geprassel machen; nämlich Tugenden,
 „die wohl noch mehr Mühe kosten; Unglückliche,
 „die er mit Wohlthaten überhäufet, und die ihn jetzt
 „in

*) Paradise regain'd.

„in ihren Freyhätten segnen; Wiedermänner, die er
 „am Hofe in Schutz genommen, und Waisen, denen
 „er zum Rechte gegen ihre Vormünder verholffen: *)
 wenn er solche Ansprüche vorzubringen hat: so wollen
 wir ihn wegen der Folgen seines Heldenthams
 bedauern, und wegen seiner friedlichen Tugenden lie-
 ben und bewundern. Seine Tugenden sind wie die
 Strahlen der Sonne. Werden sie durch den Zwit-
 schenstand eines Feindes concentrirret: so zerstöhren sie
 alles, was dahinter ist, den übrigen Gegenständen
 theilen sie Kraft und Wärme mit.

Da der bloße Eroberer und bloße Held sich es
 haben müssen gefallen lassen, von denen, die eben
 diesen Titel, aber neben höhern Titeln, führen, sich
 abzusondern: so darf sich der bloße Soldat nicht
 weigern, dem Soldaten, der zugleich Liebhaber und
 Sohn des Vaterlandes ist, gegen über zu stehen.
 Daß wir aber den bloßen Soldaten nicht gleich un-
 ter dem bloßen Helden mit begriffen, ist einigen Frey-
 geistern zu Liebe geschehen, die noch nicht glauben wol-
 len, daß jeder Soldat ein Held sey.

Ein

*) Non seulement des sièges, des combats,
 Et ces exploits qui font tant de fracas,
 Mais des vertus encore plus difficiles,
 Des malheureux de ses bienfaits chargés,
 Le benissant au sein de leurs aziles,
 Des gens de bien à la cour protégés,
 Des orphelins de leurs tuteurs vengés.

Voltaire.

Ein Mann, der, ohne einen Gedanken an das Vaterland oder an das gemeine Beste; ohne Funken von Liebe für dasselbe, oder für den Prinzen, dem er dienet; ohne Geist und Einsicht in die große Kriegskunst; ohne innre Entschloßung und ohne Bewußtseyn wahrer Bewegungsgründe zur Tapferkeit, das Handwerk des Kriegsmannes, vom ersten und leichtesten Handgriffe an, bis zum Standhalten gegen den Feind, ausübet, weil er dafür im Sold gehalten wird: ein solcher Mann heist ein bloßer Soldat. Um sein Verdienst gehörig zu beurtheilen, wollen wir ihn unter verschiedenen Völkern, und in verschiedenen Zeitaltern, und in verschiedenen Staatsverfassungen betrachten.

Im sechsten Theil der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Land wird von einem afrikanischen Nabob, das heist, einem der dortigen armseligen Wesen, die wir in Europa Bettler nennen würden, die aber dort Könige heißen, weil sich einige andre Bettler vor ihnen bücken, von einem solchen nun wird erzählt, daß er sich aus der Menge seiner Unterthanen, die sich etwa auf hundert belaufen mochten, einige ausgesucht habe, die er beständig um sich behalten, und in Kriegsübungen unterrichtet. Er war zu arm, um ihnen Waffen anzuschaffen, also hatten sie nur hölzerne Stöcke. Diese mußten sie mit der größten Geschwindigkeit zwischen den zehen Fingern herumzuwerfen lernen, und der

Vom Verdienste. P außer:

äußerste Grad der Vollkommenheit bestand darinn, sie niemals an die Erde fallen zu lassen: er war ebenfalls zu arm, um ihnen Turbane und Perlen zu geben; also mußten sie sich nur auf eine besondre, von ihm ausgedachte, Art mit Hammelfett glänzend machen. Wer es in diesen beyden Stücken zur höchsten Kunst trieb, erweckte dem Nabob das größte Vergnügen, und genoß seiner höchsten Gunst. Nun diese geschmierzte, glänzende und spielende Wesen nannte der Nabob seine Soldaten. Diß mochte wohl in dem innern Afrika angehen: aber bey uns in Europa würde jedermann darüber lachen, und wenn es möglich wäre, daß diese afrikanische Soldaten gar auf ein Verdienst pocheten: so würden wir uns des Spottes nicht enthalten können.

In der mittlern Geschichte finden sich die Brabanconen, das herrenlose Gesindel *) und die eigentlichen Soldknechte, welche die Italiäner Soldati nannten. Dieses Gezüchte stand nicht unmittelbar im Dienste eines Staates, sondern wurde von gewissen Anführern, die Condottieri hießen, zu-

*) Die sogenannte grandes Compagnies, welche sich um das Jahr 1360 zuerst in Frankreich sehen lassen, waren eben ein solches Gesindel, und heißen bey dem Continuatore des Nangis: „Filiis Belial, „guerratores de variis nationibus, non habentes „titulum.“ Hainault Abrégé Chr. de Ph. de Fr.

erst angeworben und gebungen, um mit Vortheil wieder an andere verbungen zu werden. Man kann nichts in der Geschichte lesen, was einem mehr Ekel, mehr Entstellung verursachte, als die Erzählung von dem niederträchtigen Betragen dieser Condottieri. Keine Treue, kein Glaube, kein Eifer für den Dienst des Herrn, dem sie sich vermiethet hatten, war bey ihnen anzutreffen. Nicht einmal Herzhaftigkeit, das einzige, welches sich der Soldat gleichsam wesentlich zueignet. Denn damals wurde ein Heer von dem andern nicht sowohl geschlagen, als auseinander gejagt. In dem hitzigsten Treffen blieben vielleicht zwey bis drey Tode auf dem Schlachtfelde, und auch diese nicht einmal von den Waffen der Feinde, sondern vom Zerretzen der Pferde, unter deren Füße sie im Getümmel gestoßen worden. Die ganze Kunst Krieg zu führen, war die Kunst Prozesse zu führen, wie sie von gewissenlosen Advokaten ausgeübt wird. Die zween Condottieri, welche den feindlichen Mächten dienten, verstanden sich zusammen zu einer so gleichen Ausschailung der Vortheile und Nachtheile während des Feldzuges, daß am Ende keiner von beyden Theilen ganz unterlag: und also ihre Anführung für einen folgenden Feldzug gleich nothwendig blieb. Wer kann wohl diese Niechlinge und ihre Niecheknechte mit einiger Gedult betrachten? Unter den Prophezeihungen des närrischen Nostradamus, der von diesen Condottieri auch wohl mußte etwas gehört haben, findet sich eine, folgendes Inhalts: „Wenn

R 2

„ wie

„ wir werden zu arm geworden seyn, um Soldaten
 „ auf stehendem Fuße zu unterhalten: so werden sich
 „ einst nach einem geendigten Kriege die abgedankten
 „ Soldaten unter einem Anführer zusammenrotten,
 „ und sich bey vorfallenden Gelegenheiten unter ihm
 „ an den Weisbietenden verdingen. Dann wird das
 „ Reich der Condottieri, aber weit schrecklicher, als
 „ ehemals, wieder angehen.“ Gottlob! bis auf unsre
 Zeiten ist die Prophezeiung noch eine Lüge.

Wir wollen uns nun in diese Zeiten mit unsern
 Betrachtungen verfügen. Es giebt Soldaten,
 die im eigentlichen Verstande weiter nichts thun, als
 die Thore bewachen. Man kann nicht sagen, daß
 die Stadt, die sie hält, dadurch ansehnlicher, bey
 ihren Nachbarn gefürchteter, zu ihrer Vertheidigung
 geschickter, werde. So sind die Stadtsoldaten von
 Genf. So sind die Stadtsoldaten in vielen Reichs-
 städten. Ich nehme die Anzahl aus, die zum Ver-
 hältniß eines Reichs und Kreisstandes gehört. Die
 übrigen sind ganz offenbar niemals zum Schießen
 oder Erschossenwerden bestimmt, sondern blos zu der
 friedlichen Beschäftigung, die Ein- und Ausgehenden
 an den Thoren zu bemerken. Dadurch wird nun
 freylich ihr Verdienst so ausnehmend eben nicht, und
 daher ist es eine lächerliche Forderung, daß der Sol-
 dat in den Reichsstädten eben so geehrt seyn solle,
 als er es in einer Monarchie, oder sonst einem
 mächtigen Staate ist. Diejenigen Mütter denken
 rich:

richtig und den wahren Grundsätzen der reichsstädtischen Verfassung gemäß, welche es für das letzte, was ihr Sohn ergreifen kann, halten, Soldat in der Reichsstadt zu werden. Nur, wenn jene richtige Grundsätze verlohren giengen, oder wenn Armuth die vornehmsten Häuser zwänge, ihre Kinder, unter dem Titel Officiere, dem gemeinen Wesen in die Fütterung zu geben, nur alsdann würde sich jenes Maß des Verdienstes am Soldaten verändern, welches aber hoffentlich in den Reichsstädten niemals gesehen wird.

Ich sage deswegen nicht, daß es niemals Fälle gebe, darinn auch diese Soldaten den ganzen Umfang ihres Berufes erfüllen, und für ihre Stadt, für ihre Mitbürger Blut und Leben daran setzen könnten. Es giebt dergleichen Fälle, und die trefflichen Männer, welche sich darinn wohl verhalten haben, sollen unten die Gesellschaft finden, mit der sie an Verdiensten gleichen Antheil haben.

Eben so begreift man ohne mein Erinnern, daß wir hier nur von dem Soldatenverdienste eines Mannes reden; nicht aber von dem Verdienste des ganzen Mannes. Diß ist eine Anmerkung, die sich auf alle Stände erstreckt. Es giebt vielleicht kein entbehrlicheres Geschäft, als das Geschäft des Kartennachers; es verschaffet dem Manne, der sich damit abgiebt, nicht das geringste Verdienst: aber es hindert doch nicht, daß eben dieser Mann in mancher

andern Betrachtung ein recht brauchbarer Mann seyn könne.

Es kann Staaten geben, deren Lage so glücklich, oder deren Bündnisse so mächtig, oder deren Ansehen und Macht so festgegründet sind, daß weder Nachbarn, noch Entfernte, viele Jahre hinter einander, sie mit Kriege überziehen, oder in Kriege verwickeln. Die Soldaten also, welche sie in ihrem Dienste halten, können vielleicht dreysig, vierzig Jahre lang ungebraucht geblieben seyn, und mancher vom Fähnlein bis zum Obersten sich durch exercirt haben, ohne daß jemals ein feindliches Geschoss wider ihn gerichtet worden. Unterdessen darf doch eben dieser Staat seiner Völker Zahl nicht vermindern, ohne sein Ansehen fallen zu sehen. Und eben daher bleibt in diesem Staate der Soldatenstand immer einer der ersten und angesehensten; denn sein Verhältniß gegen das Wohl der ganzen Republik ist groß. Das persönliche Verdienst jedes besondern Mannes kann freylich unter solchen Umständen immer etwas leiden. Ein Soldat, der noch nie Gelegenheit gehabt hat, seinen Muth zu zeigen, ist wie Wein, der noch nicht gegohren hat. Man kennt seine wahre Tugend und Kraft noch nicht. Aber theils kann das Verdienst des übrigen Mannes den soldatischen Abgang ersetzen; theils kann ein solcher Mann schon in andern Diensten seinen Muth gezeigt haben. Und in der That, wäre es vielleicht eine nützliche Politik, so kostbar sie auch im Anfange scheinen möchte, wenn

Stasz

Staaten, die nicht oft kriegen, (o gäbe es deren mehrere!) durchaus solche Leute, die sich schon anderswo versucht, durch das Anerbieten größerer Vortheile in ihren Dienst lockten. Diese Lockung könnte ihnen nicht leicht fehl schlagen; denn die Herren, bey denen am meisten zu thun ist, halten oft ihre Diener am schlechtesten.

Man hat es längstens angemerkt, daß die meisten Kriege, wenigstens unsers Jahrhunderts, nicht zur unmittelbaren Vertheidigung eines Staates unternommen werden. Entfernte Besitzungen, veraltete Ansprüche, versagte Handelsvortheile, gefürchtete Bündnisse, und wie die gesuchten Ursachen schrecklicher Wirkungen alle heißen mögen, diese sahen einen Krieg an, und dafür müssen die Soldaten fechten. Was sollten sie also, fragt man, mit der Liebe fürs Vaterland anfangen? Wenn diese Frage einen triumphirenden Schluß vorstellen soll: so ist der letztere übereilt. Denn in jedem großen Staate ist die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmäherung der Vortheile in der Handlung, eine Wunde, die dem ganzen Wohl desselben beygebracht wird. Woferne man nicht zeitig dazu sieht: frißt sie um sich, und der Schade wird unheilbar. Wenn die Säfte der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arzneyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung. Ueberdies wird ein Krieg, der um ent-



fernter Ursachen willen angefangen worden, sehr leicht in einen Krieg zur Vertheidigung des eigenen Feuers Heerdes verwandelt. Der Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hat uns zwey der mächtigsten Beyspiele davon geliefert. Ludwig der XIVte kriegete, um seinen Enkel auf dem spanischen Throne zu sehen, und nach einigen Jahren stritten schon die Franzosen, um den Feind von ihrem eigenen Lande abzuhalten. Karl der XIIte suchte in Polen seinen Eigensinn aus, und kurze Zeit nachher war jeder Schwede genöthiget, seinem eigenen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Man kann also im Durchschnitte allemal annehmen, daß jeder Soldat, der für die Unternehmungen, Absichten, Anschläge, seines Herrn ficht, daß dieser für die Vertheidigung des Landes sechte. Ja sogar, wenn wirklich der Fürst ungerechte und unnöthige Kriege angefangen hätte: so würde dieses doch nichts an dem Verdienste des Soldaten mindern: denn es ist ein doppeltes Glück, wenn er in solchen Fällen den Feind vom Lande abhält, weil dieser sich doppelt wegen des ungerechten Krieges rächen würde. So lange freylich noch die Gefahr von den Gränzen weit entfernt bleibt: so lange der Bauer und Städter noch keine Felder verwüsten, kein Vieh wegstreiben, keine Wohnungen im Rauche aufgehen, keine Habseligkeiten plündern sieht: so lange hat er noch keine lebendige Erkenntniß von dem Werthe des Soldaten; aber, was für ein Schutzengel wird dieser in den Augen des Unbewehrten, wenn

wenn der Frevel grausamer Feinde der Bitten des Jammers spottet, und das Flehen des Elendes höhnet. Dann wird das Verdienst des Soldaten wie in einem Körper sichtbar. Aus was für Bewegungsgründen, mit welcher Denkungsart es auch geschehen mag, daß er den Feind von uns abhält, uns und unsern Angehörigen Sicherheit, und endlich dem ganzen Lande einen ehrliehen Frieden verschaffet: so bleibe uns sein Verdienst immer erheblich, und wir legen von dem, was wir dem ganzen Stande schuldig sind, jedem einzelnen Manne vielleicht mehr zu, als bey einer genauen Eintheilung auf ihn fielen. Allein, dieß schadet nichts. Es ist immer besser, bey der Dankbarkeit zu viel zu thun, als zu wenig.

Daher wird in jedem großen Staate der Kriegsstand mit Recht für den ersten und edelsten Stand gehalten, und der Adel, der seine große Vorrechte immer aufs neue, für jede Zeugung, zu verdienen suchen muß, widmet diesem Stande mit Freuden seine Kinder. *) Hier ist gerade das Widerspiel

*) Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem das Verdienst und der Vorzug des alten Adels in einer Monarchie muß beurtheilet werden. Eine lange Reihe von Diensten, welche dem Staate von dergleichen Häusern mit Daransetzung ihres Gutes und Blutes sind geleistet worden; und die Grundsätze der Treue und Beständigkeit für den regierenden Stamm, welche unter ihnen aufrecht erhalten werden, geben ihnen den vorzüglichen Glanz.

spiel von den Reichsstädten, und man sieht wohl, daß alles Lob und aller Tadel, die den Soldatenstand betreffen, unschicklich ausgetheilt werden, wenn man nicht diesen Stand in seiner wahren Beziehung auf den Staat, nach Beschaffenheit der verschiedenen Zeiten und Verfassungen, betrachtet.

Der Stand ist es, der dem bloßen Soldaten ein erhebliches Verdienst mittheilet. Kein anderer Stand kann einem bloßen Mitgliede etwas ähnliches verschaffen. Denn die Sicherheit des Staates ist das erste und heiligste Gut. Wollte man nicht den bloßen Soldaten aus diesem Gesichtspunkte ansehen: so würde ihm oft wenig Anspruch auf Verdienste übrig bleiben. Denn kriegerische Einsichten und Wohlwollen, oder einen rechtschaffenen Dienstfever haben wir dem bloßen Soldaten abgesprochen: also hat er nur noch seinen Muth in den Gefahren, und seine Gedult in Beschwerlichkeiten aufzuweisen. Nun ist aber nicht zu läugnen, daß jeder Nachwächter und Postknecht das letztere, und jeder Dachdecker und Matrose das erstere ebenfalls von sich rühmen können, und wir würden daher denen zuletzt erwähnten gleiche Ansprüche zuerkennen müssen, wenn der Stand nicht einen bewährten Unterschied machte.

Doch, wir haben den bloßen Soldaten lange genug gesehen. Wenn diesem kriegerischen Erdenkloße ein lebendiger Odem eingeblasen wird; wenn er Eins
sich

sichten für den Verstand, und redlichen Dienstfeier für das Herz kriegt; wenn er wie Anführer denkt, und wie ein rechtschaffener Bürger empfindet; wenn er Wunden und Tod nicht scheuet um der Brüder willen, und sein Leben nicht theuer achtet um des Vaterlandes willen, das ihn sendet; wenn ihm seine Tage wirklich abgefordert werden, und er sie freudig dahingibt: — Ja, da liegt er auf dem Bette der Ehren, des bleibenden Nachruhms, der Verdienste! Tretet näher, Jünglinge: ihr habt nicht immer einen solchen Anblick! prägt euch die Bildung des wackeren Mannes tief ein. Vergesst nicht der Nahrung, die ihr in diesem Augenblicke habt: werdet nicht neidisch — es ist schwer, ein solches Verdienst zu übertreffen; Denn seine Mitbürger bis zum Tode lieben, und für sie bluten, diß ist das größte Wohlwollen!

Es ist ein rascher Uebergang vom Soldaten auf den Heiligen, und die beyde Begriffe pflegen nur selten in Gesellschaft zu stehen. Bey der gegenwärtigen Materie aber wird man doch leicht die Verbindung dazwischen finden, da ich in diesem Artikel von solchen Verdiensten zu handeln mir vorgenommen habe, die man bald zu hoch, bald zu geringe geschätzt, folglich immer unrichtig beurtheilet hat. „Die Benennung eines Heiligen, sagt Hume, ist so schimpflich geworden, nachdem man sie von der römischen Kirche so sehr entweihet gesehen; daß man sie fast Ehrenhalber von einigen lobenswerthen
 „Char

„Charakteren in der mittlern Geschichte wieder weg
 „nehmen möchte.“ Diß ist wahr, dazu kömmt noch
 der Streit wegen der Anrufung der Heiligen, *)
 und dadurch ist manchem eifrigen Protestanten der
 bloße Name Heiliger so verhaßt geworden, daß er
 ihn kaum an den Aposteln mit Gelassenheit erträgt;
 diß ist unrecht. Wir wollen uns um eine größre Un-
 partheylichkeit bemühen.

Ich rede nur von dem Verdienste, welches sich
 heilige Männer bey ihren Lebzeiten erworben haben.
 Die Geschichte zwinget uns, alle heilige Männer,
 deren die römische Kirche erwähnet, in zwei Klassen
 zu vertheilen. Die eine Klasse begreift diejenigen,
 welche mit dem größten Eifer und dem glücklichsten
 Erfolge für die Festsetzung der Hierarchie, und für
 die Bestätigung des päpstlichen Ansehens unter alle
 Nationen, und in allen Ländern sich bemühet ha-
 ben. Man wird sich an das angeführte Beyspiel des
 Thomas a Becket noch erinnern, und nach dem
 selben diese ganze Klasse beurtheilen. Die andre
 Klasse enthält solche Männer, deren Gaben und
 Eifer der christlichen Religion überhaupt wich-
 tige Vortheile verschaffet haben; es sey nun, daß sie
 dieselbe unter den Ungläubigen bald durchs Schwert,
 bald

Ich möchte wohl wissen, ob aus der bloßen Vers-
 nunft ein Beweis gegen die Anrufung der Heiligen
 führen könte geführt werden?

bald durch die Predigt ausgebreitet, oder auch sie gegen die Angriffe der Ungläubigen und Irrlehren hier mit leiblichen, dort mit geistlichen Waffen vertheidiget; oder endlich sie unter ihren Bekennern, durch Wunder verherrlichtet, durch gute Werke beliebt gemacht; und durch ihren ganzen Wandel geehret haben.

Es gehört nicht zu dieser Untersuchung, zu bestimmen, welche Klasse der Heiligen in der irdischen Kirche theurer geachtet werde. Nützlich ist es, auf jeder besondern Art der zweiten Klasse die Aufmerksamkeit ruhen zu lassen. *)

Die Ausbreitung der wahren Religion unter Völkern, denen sie noch fremde ist, durch eine Predigt, wodurch sie faßlich wird, und durch einen Wandel, wodurch sie beliebt wird, heischt so viel Muth zur Unternehmung; so viel Stätigkeit zur Ueberwindung der Hindernisse; so viel Gedult in Widerstand.

*) Nous appellons Saints, sagt der Bischof von Nîmes, ceux que Dieu a prédestinés dans le sein de l'éternité; qu'il a consacrés par sa grace, qu'il a fait briller comme des astres dans son église pour la gloire de son nom & pour le soutien de la vérité; qu'il a conduit, par la providence sur la terre, & qu'il fait triompher dans le ciel. *Fleischer in der Vorrede zu der Pr. auf den Tag Aller Heiligen.*

berwärtigkeiten; so viel Herzhaftigkeit gegen sich selbst; daß eben deswegen ein solches Verdienst allen Völkern vorzüglich sichtbar geworden ist. Und wenn schon keine außerordentliche Größe des Geistes zum Betrieb dieses Geschäftes nöthig ist; so kann doch dieser Mangel ein solches Verdienst eben nicht verkleinern. Die übrige Stücke desselben sind so überwiegend, daß man die Geistesgröße gleichsam dabey missen kann. Wer bindet sie sich aber dennoch damit; denn sie bleibt nicht nothwendig weg; so wird das Verdienst nur desto höher. Und der Eifer für die Ehre des Herrn, welchen Namen unter diesen Umständen das Wohlwollen führet, drückt ihm vollends das Siegel der Vollkommenheit auf. Aber eben deswegen wird dieser Eifer auch das nothwendigste Stück bey dem Verdienste des Heiligen.

Ich rede von den Zeiten des neuen Bundes,

Siehe! Er zieht daher, das Schwert in der Hand! sein Auge funkelt! seine Stirne glühet! Wie der Fackel zündet er die Götzentempel an; und mit dem Opferrmesser tödtet er die Götzenpriester! Stets gönneiser lobet in seinem Busen! Er spricht: „Der Herr hat es mir befohlen; ich bin ein Heiliger!“ Ein Lügner ist er! Merke auf sein Thun! Er tödtet Menschen! — kennst du nun den Ursprung seiner Sendung? — von dem, der ein Mörder war vom Anfange her.

Aber

Aber ein Heiliger ist er, wenn er gegen die Wuth des Schwärmers, der ihm eine falsche Religion und eine unumschränkte Macht aufdringen will, seinen Heerd und seine Altäre vertheidiget. Dann hat der Heilige den Ruhm des Helden, und der Held die Glorie des Heiligen. Beydes ist oft den großmüthigen Streitern, die sich den Einfällen der türkischen Macht, in Polen, Ungarn und Italien widersetzt haben, zu Theil geworden. Denn man muß sich durch die Modemeinung nicht hinreißen lassen, als ob alle Kriege in Ungarn wider die Pforte für bloße Lanzkriege des östereichischen Stammes anzusehen seyen. Daß sie es manchmal gewesen, ist wohl keine Entdeckung neuerer Zeiten. Auf den verschiedenen Reichstagen ist es öfters genug gesagt worden. Aber alle sind es nicht gewesen. Es ist ein Muthwille, die Politik, die Lage der Angelegenheiten, und die Beschaffenheit der Gesinnungen unserer Zeiten, längst verflorbenen Zeiten anzudichten: Philosophie ist es gewiß nicht. Diesem seichten Denken hat man die unrichtige Urtheile über das ganze sechzehnte Jahrhundert zuzuschreiben. Wenn es in dem achtzehnten gewisse herrschende Gesinnungen, besonders in Absicht auf die Religion giebt: so können sie jenem nicht beygelegt werden, ohne alle Charaktere dadurch zu verunstalten.

Es hat also gewiß Zeiten gegeben, wo die christliche Gemeinden bey Annäherung eines türkischen

Heer

Heeres singen konnten: „Erhalt uns Herr bey
deinem Wort,“ und als heilige Erretter diejer
nigen preisen konnten, welche mit Gefahr ihres Lebens
dazu beytrugen, sie bey diesem Worte zu erhalten.
Die ungarische und polnische Geschichte muß
viele herrliche Namen hier aufzuweisen haben, die
bekannter zu seyn verdienen.

Wenn Irlehrer ihre Meynungen durch Mar-
tern und Verfolgungen auszubreiten unternehmen:
so sind sie die Ungeheure, die jeder Fluch des be-
leidigten und gekränkten Gewissens trifft. Wenn aber
gegen den Irrenden auch der Rechtgläubige mit Feuer
und Schwerdt wüthet: o dann kommen die Vermaledey-
ungen wie glühende Kohlen auf sein Haupt! Die
schwarze Seele des Wütherichs kann unmöglich mit
dem Glanze des Heiligen strahlen. Es kann Ver-
blendung dabey zum Grunde liegen: dann läßt ihm
der Menschenfreund noch Mitleiden zukommen: aber
wenn eigennützigte Absichten und Leidenschaften nur
die Religion vorschützen, um sich mit Blut und Mar-
tern unserer Nebenmenschen zu sättigen: dann wünscht
man dem grausamen Heuchler! — o! ich mag es
nicht aussprechen.

Zeilsamer ist es, das Verdienst eines Heiligen
durch mündliche und schriftliche Bertheßigung der
wahren Religion sich zu erwerben. Hier tritt die Gei-
stesgröße entweder an die Stelle der Seelenstärke,
oder jene gesellet sich auch zu der letztern, und das Wohl-
wohl

verachtet: aber in niedrigeren und ruhigeren Gegenden wird es genossen. Hier und da sitzen Jünglinge, in der Stille der Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich jetzt vor ihren Augen in Begehrenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung heben, erwecken Ueberzeugung. Kostbare Jähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Macheiferung sprühen; Entschlüsse werden. O Mann Gottes! ruhe sanft! was für Wunder thust du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu setzen. Die bloße Erzählung deines Lebens verrieth diese Wunder. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuert hat, nimm es als deines hin. Es sind noch deine guten Werke; dir müssen sie noch nachfolgen! O du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbauest, wo waren deine Altäre? wo stehn sie noch? Sieh den Erasmus! sieh mich:

Sancte Socrates ora pro nobis!